

Rezensionen

Bücher sind nicht dazu da, daß man ihnen blind vertraut, sondern daß man sie einer Prüfung unterzieht.¹

Marjorie T. Johnson

Seeing Fairies

From the Lost Archives of the Fairy Investigation Society: Authentic Reports of Fairies in Modern Times

San Antonio, TX: Anomalist Books, 2014

ISBN 978-1-938398-26-1, XXIV + 363 Seiten, \$ 19,95

Rezensent:

GERHARD MAYER²

Das hier vorgestellte und erst vor kurzem erschienene Buch verdient aus zwei Gründen das Interesse einiger – sicher nicht aller – *ZfA*-Leser: Zum einen bietet es auf inhaltlicher Ebene Bemerkenswertes, zum anderen hat es eine erstaunliche Publikationsgeschichte.

Zunächst zum Inhalt, der relativ schnell beschrieben ist: Neben einer Einführung durch den britischen Historiker Simon Young, einem Vorwort des Gründers der Fairy Investigation Society (FIS), Captain Sir Quentin C.A. Craufurd, und einer weiteren Einführung durch Marjorie T. Johnson, also die Autorin selbst, besteht dieser Text aus einer großen Sammlung von Berichten über die Sichtung von und Begegnung mit Elfen, Zwergen, Naturgeistern und ähnlichen Wesen mythischen Charakters, die nach Themen geordnet in 17 Kapiteln vorgestellt werden. Dabei werden die Berichte, die meist in Form von Briefen an die Autorin (bzw. an die FIS) abgefasst sind, teilweise paraphrasiert und mit kurzen Anmerkungen und Kommentaren versehen wiedergegeben. Die insgesamt etwa 500 Berichte stammen aus mehreren Sorten von Quellen: (1) von Mitgliedern der FIS, deren Schriftführerin (secretary) Johnson in der Zeit nach dem Krieg bis Mitte der 1960er Jahre war, (2) vom Rücklauf einer Umfrage über die nationale Presse, die

1 Umberto Eco: *Der Name der Rose*. München: Carl Hanser Verlag, 1982, S. 404.

2 Dr. Gerhard Mayer ist Psychologe und wissenschaftlicher Mitarbeiter des Instituts für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene e.V. in Freiburg i.Br. Redaktionsmitglied der *Zeitschrift für Anomalistik*, Seit 2012 Geschäftsführer der Gesellschaft für Anomalistik. e.V. Email: mayer@anomalistik.de.

sie gemeinsam mit dem schottischen Volkskundler Alasdair Alpin MacGregor Mitte der 1950er Jahre gestartet hatte, (3) aus anderen Publikationen (auch Radiobeiträgen), (4) aus Zuschriften, die sie erst nach ihrem Engagement in der FIS erhielt, sowie (5) aus eigenem Erleben und Erfahrungen in ihrem familiären Umfeld (S. xiv).

Die thematische Ordnung der Berichte ist nicht immer ganz schlüssig, da die Themenstellung der einzelnen Kapitel teilweise von phänomenologischen Merkmalen der beschriebenen Wesen und deren Verhalten, teilweise aber auch von Sichterpersonen oder Sammlern von Berichten abgeleitet ist. Es finden sich, um nur ein paar Beispiele zu nennen, Kapitel zu „Nature Spirits in Gardens and the Countryside“, „Water Fairies, Fire Fairies, Tree Spirits, and Banshees“, „Fairies of Iona, Fairies Seen by Gypsies“, „The Gnomes of Wollaton Park, Fairies as Imitators“, „The Vesting of Psychic Power, Fairy Playmates, and Fairy Photographs“ usw. Auch die Berichte selbst sind erwartungsgemäß unterschiedlicher Art und spiegeln in den abgedruckten Zitaten die individuellen Eigenheiten der jeweiligen Verfasser wieder. Manche klingen sehr enthusiastisch, andere sind eher nüchtern gehalten, wie z.B. folgendes Zitat einer Volkskundlerin, die einigen ‚Wassergeistern‘ in einem Hochlandsee begegnete: „They were not friendly [...] but neither were they exactly hostile. The look in their eyes was much the same as one would see in those of a Highland calf if one came upon it unawares“ (S. 127).

Insgesamt sind die Texte stark spiritualistisch und theosophisch geprägt. Viele der vorgestellten Erscheinungsformen kennt man aus Märchen und Mythen, aber auch aus der fantastischen Literatur, wie etwa die Schilderung katzenähnlicher Wesen, deren Erscheinung sich nach und nach auflöst (S. 213), hierin an die ‚Grinsekatz‘ (Cheshire Cat) in *Alice im Wunderland* erinnernd. Obwohl selbst zweifelsfrei von der Existenz der beschriebenen Wesen überzeugt, ist der Tonfall der Autorin nicht immer völlig unkritisch, wenn sie z.B. über ihren Irrtum bei der Beurteilung von Fotografien von Elfen, die sich als gefälscht herausstellten, schreibt und sich bei ihren Korrespondenzpartnern dafür entschuldigt (S. 279ff). Ihre uneingeschränkte Überzeugung beruht auf den eigenen, schon während der Kindheit gemachten Erfahrungen, die ein Leben lang andauerten. Nach ihrem Urteil können nur bestimmte Menschen, die sie ‚hellsichtig‘ nennt, diese Wesen sehen. Diese Fähigkeit könne man auch durch eine bestimmte Haltung (‚Einstimmung des Geistes‘) entwickeln und fördern. Zynismus und Skepsis hingegen seien hinderlich.

Für den *ZfA*-Leser stellt der Band die umfangreichste Sammlung von Berichten des 20. Jahrhunderts über solcherart Begegnungen zur Verfügung, die einen reichen Fundus für Volkskundler Mythen- und Märchenforscher, aber auch für Anomalisten mit einem anthropologischen und kulturhistorischen Interesse an ‚Encounter‘-Berichten darstellt. Allerdings – und darauf weist die Einleitung durch den Mittelalterforscher Young explizit hin – hat die Sammlung einen Bias, indem die geschilderten Wesenheiten fast immer gutartig und wohlwollend sind. Außerdem liege der Unterschied zwischen den Elfensichtungen (*fairy sightings*) vor dem 20. Jahrhundert und denjenigen des 20. Jahrhunderts nicht nur im Verhalten. Young schreibt:

Fairies in Marjorie's book are invariably associated with nature: theosophists, as noted above, believed that fairies were simply part of the natural process and that each flower, rock, and body of water had its own tutelary spirit. I haven't kept score but having read this

book a number of times I would guess that half of the sightings are explicitly connected with nature in theosophist terms. Compare this now to eighteenth- and nineteenth-century fairies, who lived out in the countryside, but who did not (or at least were not seen) helping plants or making trees grow higher (S. xviii).

Young stellt also einen Wandel in der Phänomenologie der Elfen, Feen usw. im Laufe der Jahrhunderte fest. Vermutlich schlägt sich aber auch ein Einfluss der spiritualistischen und theosophie-nahen Weltanschauung der Autorin und der Fairy Investigation Society in den Daten nieder. D.h. die Berichte stammen wohl vorwiegend aus einem sozialen Kontext, der eine überdurchschnittlich große Nähe zu solchen weltanschaulichen Konzeptionen aufweist. Wirft man einen Blick auf negative Leserbewertungen bei dem Internetbuchhändler Amazon, dann geht die Kritik im Großen und Ganzen in zwei Richtungen: Den ‚Elfenfreunden‘ ist das Buch insgesamt zu nüchtern und/oder langweilig durch die Aneinanderreihung von so vielen Berichten, die für sie strukturell und inhaltlich zu wenig Abwechslung bieten. Anderen wiederum fehlen die dunkleren Aspekte solcher Wesen, wie man sie eben auch aus Märchen und Mythen kennt; alles klinge zu süßlich, eine kritisch-wissenschaftliche Distanz fehle. Beides spricht charakteristische Eigenheiten des Buches an und muss in Betracht gezogen werden, wenn man dessen ungewöhnliche Publikationsgeschichte in den Blick nimmt.

Marjorie Johnson begann 1955 gemeinsam mit dem oben schon genannten Alasdair Alpin MacGregor Material für eine Publikation mit dem Titel *Fairy Vision* zusammenzutragen. Der Gründer der Fairy Investigation Society, Quentin Craufurd,³ wurde um ein Vorwort gebeten, welches er bald darauf verfasste. Im Jahr 1957 klinkte sich MacGregor aus dem Projekt aus, und es dauerte bis zum Jahr 1996, bis Johnson im Alter von 85 Jahren das Manuskript endgültig fertiggestellt hatte. Allerdings fand sie zunächst keinen Verlag, der das Werk drucken mochte. Im Jahr 2000 bot sich der deutsche, auf spirituelle Literatur spezialisierte Aquamarin-Verlag⁴ an, eine Übersetzung unter dem Titel *Naturgeister. Wahre Erlebnisse mit Elfen und Zwergen* zu veröffentlichen (Johnson, 2000). 2004 folgte ein italienischer Verlag für fantastische und esoterische Literatur, Armenia Edizione, mit einer italienischen Ausgabe (Johnson, 2004). Die erste englische Ausgabe erschien jetzt erst, also 2014, im amerikanischen Verlag Anomalist Books nach dem Tod der Autorin, die 2011 im Alter von 100 Jahren verstarb. Die besondere Kombina-

3 Sowohl die FIS als auch deren Gründer Craufurd sind lohnenswerte Forschungsobjekte. Craufurd hatte Physik studiert und war als Marineoffizier tätig. Er erfand das erste drahtlose Telefon, das er auch zum Patent anmeldete (*Original Patent Application Number 264,281 for the Method of and Means for Communicating with Submarines Especially, and for Wireless Communication Generally [LYDD]*), und begann in den 1920er Jahren, mittels technischer Apparate Kontakt zur Geisterwelt herzustellen (Young, 2013). Zur FIS siehe Young, 2013, sowie Beachcombing's Bizarre History Blog, Nov. 14, 2011

[http://www.strangehistory.net/2011/11/14/fairy-investigation-society/?utm_source=feedburner&utm_medium=feed&utm_campaign=Feed%3A+strangehistory+%28Beachcombing%27s+Bizarre+History+Blog%29].

4 <http://www.aquamarin-verlag.de/pages/profil.php#aqua>.

tion von starker weltanschaulicher Grundierung und Nüchternheit der Berichtsammlung, wie sie in den oben angeführten Leserkritiken angesprochen wird, mag Buchverlage abgeschreckt haben, und es bedurfte wohl eines ganz spezifisch interessierten Verlegers, der sich auf das Risiko der Publikation eingelassen hat. Die deutsche Erstausgabe von 2000 und die englische von 2014 sind inhaltlich weitgehend identisch, wobei offenbar in der Zwischenzeit kleine Teile des Manuskripttextes abhandengekommen waren, die aus dem Deutschen zurück übersetzt werden mussten.⁵ Außerdem wurden die Kapitelunterteilung und die Überschriften leicht geändert. Der bedeutsamste inhaltliche Unterschied besteht in der neu hinzugekommenen lesenswerten Einleitung von Simon Young, die hilfreiche Informationen zur Publikationsgeschichte und den beteiligten Personen bietet und insgesamt eine Kontextualisierung des Buchs vornimmt. Wem es nur um die Berichte an sich geht und wer sich mit der Lektüre englischer Texte schwer tut, kann getrost auf die immer noch erhältliche deutsche Ausgabe zurückgreifen.

Literatur

Johnson, M. (2000). *Naturgeister. Wahre Erlebnisse mit Elfen und Zwergen*. Grafing: Aquamarin-Verlag.

Johnson, M. (2004). *Il Popolo del Bosco. I luoghi dove vivono gnomi, fate, elfi e spiriti della natura: un mondo di fascino e mistero*. Mailand: Armenia Edizioni.

Young, S. (2013). A history of the Fairy Investigation Society, 1927–1960. *Folklore*, 124, (2), 139–156.

Werner Betz

Kräfte aus dem Nichts? Geheimnisvolle Orte und rätselhafte Energien

Groß-Gerau: Ancient Mail Verlag, 2014

ISBN 978-3-9565-2056-3, 206 Seiten, € 19,50

Rezensent:

WILHELM KALTENSTADLER⁶

Gibt es wirklich „Kräfte aus dem Nichts“? Der Autor will mit dem Haupttitel zum Ausdruck bringen, dass es neben den bisher bekannten bzw. anerkannten Kräften weitere Energien geben

5 Simon Young, der das Manuskript für die englischsprachige Publikation vorbereitet hat, sind offenbar weitere kleine Fehlstellen entgangen, auf die ich zufällig beim Vergleich der deutschen und der englisch/amerikanischen Ausgabe stieß. Er erwähnte sie jedenfalls nicht in der Einleitung im Zusammenhang mit den editorischen Problemen. Möglicherweise ist also die deutsche Ausgabe marginal umfangreicher.

6 Prof. Dr. Wilhelm Kaltenstadler promovierte im Fach Wirtschaftsgeschichte an der Universität Wien und wurde 1998 an der Braca-Karic-Universität in Belgrad zum Honorarprofessor ernannt.

mag, welche uns bisher als geheimnisvoll, rätselhaft und kaum erklärbar erscheinen. Immer mehr Menschen sind sich bewusst, dass nicht alle geheimnisvollen Überlieferungen der Vergangenheit und Phänomene der Gegenwart, die nicht in das Korsett der klassischen Physik passen, Ausgeburten einer wirren Phantasie sein können. Die Wissenschaft von der Geomantik – Autor Betz vermeidet es, diesen Begriff als Substantiv zu verwenden – betrachtet die Erde und überhaupt die Planeten⁷ als lebende Wesen in einem Gitternetz von Energien und Strahlungen, welche außerhalb der uns bekannten physikalischen Gesetze wirksam sind. Der Autor geht behutsam vor. Er stellt keine neuen physikalischen Thesen auf, auch von Esoterik kann bei ihm nicht die Rede sein. Er arbeitet vielmehr mit moderner Technik und ist bemüht, mit einem Funkgerät an geheimnisvoll erscheinenden Orten Signale aufzufangen. Auch Notebook und Wünschelrute kommen zum Einsatz. Manche Signale konnte Betz nur empfangen, wenn er die Antenne auf einen bestimmten Winkelgrad einstellte. Bei seinen Messungen in der „Drüggelter Kapelle“ (wohl 12. Jh.) im Sauerland wird die Methode des Autors deutlich:

„Beim Drehen der Antenne um 90° empfängt man in der Regel Signale anderer Sender, die eine andere Ausbreitungsrichtung haben. Hier erkennen wir bei 18,3 kHz und 20,9 kHz die Signale des Senders Le Blanc (Frankreich), bei Drehen der Antenne empfangen wir bei 19,6 kHz die Signale des Senders Criggion (Großbritannien) und bei 20,76 kHz die Signale des Senders Tavolara.“

Erst hinter der Apsis der Kapelle „ist erhöhte Signalstärke in unterschiedlichen Frequenzbereichen messbar, die sich mit den Signalen der bekannten Sendeanlagen nicht erklären lässt.“ Hier wird deutlich, wie differenzierend Betz seine Methode angesetzt und angewandt hat.

Es ist – wie im Falle der Drüggelter Kapelle – schon ein wichtiger Schritt nach vorne zu erkennen, dass es etwas gibt, das man (vorerst) nicht erklären kann. Nicht nur in diesem Fall, sondern auch bei anderen Energie-Anomalien hält sich Betz mit Erklärungen und Deutungen weitestgehend zurück und begnügt sich mit Feststellungen, die allerdings für sich sprechen. Diese mittelalterliche Kapelle im Sauerland scheint einmalig, „die Ergebnisse von Drüggelte wiederholten sich nirgends.“ Betz hält es für wahrscheinlich, dass der Templerorden bzw. Mitglieder dieses geheimnisvollen Ordens „an der Gestaltung der Kapelle mitgewirkt haben.“ Darauf weist auch die einmalige Grundrissform der Kirche hin.

Eine plausible Erklärung bietet die radiästhetische Erdstrahlenstruktur nach Rainer Padligur. Ein neuer Lösungsansatz ist die Erkenntnis, dass „diese – bisher ‚nicht nachweisbaren‘ – Kräfte“ etwas mit den von Betz gemessenen Energien zu tun haben. Es kann wohl kein Zufall sein, dass die von Padligur entdeckte „Geomantische Zone“ sich mit dem Bereich der Kapelle deckt, in dem hinter der Apsis „die erhöhte Signalstärke über einen breiten Frequenzbereich gemessen wurde.“

Ein sehr seltsames Phänomen der Geomantik ist die Tatsache, dass die mittelalterlichen Baumeister Kirchen und säkulare Gebäude vielfach an Orten mit intensiver Ausstrahlung

7 Man beachte, dass bereits in der antiken Wissenschaft die obersten Olympischen Götter zugleich Planeten unseres Sonnensystems entsprachen.

bzw. an Kreuzungspunkten von Strahlungen errichteten. Als einen besonderen Kraftort⁸ im Sinne der Geomantik hatten bereits vor Betz die beiden Autoren Sonja Ulrike Klug (2005) und Kurt Richard Walchensteiner (2006) die Kathedrale von Chartres gedeutet. Wie vor allem Frau Klug erkannte, hat Chartres etwas mit Geometrie und überhaupt mit Mathematik zu tun. Nach einigen messtechnischen Versuchen gab es in der Kathedrale Impulse „in gleichbleibender Stärke und vor allem in einer noch nie vorher gesehenen Regelmäßigkeit“ im gleich bleibenden Abstand von 1,25 Sekunden. Vergleichbare Messungen am Nordportal führten zum selben Ergebnis. Diese positiven Ergebnisse sind höchstwahrscheinlich nicht „als Störungen unbekannter Herkunft“ einzustufen. Um ganz sicher zu sein, begab sich Betz in weiblicher Begleitung mit Notebook und Antenne zu den der Kathedrale nächst liegenden Bauwerken. Das Ergebnis blieb im Wesentlichen gleich. Doch nun waren die Impulse nur noch messbar, „wenn die Spule quer zur Kathedrale stand. Wenn wir sie in Längsrichtungen drehten, waren die Impulse verschwunden. Stand die Antenne aufrecht, wurden sie wieder empfangen.“

Um Störungen auszuschließen, führte Betz Messungen am Hauptportal der Kathedrale von Chartres aus. Dort wurden jedoch die bisherigen Messungen nicht bestätigt. Am Südportal aber zeichnete das Programm „bei etwa 16 kHz seltsame Signale auf, die ihre Frequenz veränderten und dabei geometrische Figuren bildeten.“ Bei Aufrechtstellen der Antenne „war das Signal des Senders Tavolara bei 20,76 kHz stärker wahrzunehmen“.

Die Messungen an verschiedenen Stellen in und an der Kathedrale von Chartres legen nahe, dass die „heilige Geometrie“ in der „Kathedrale des Kosmos“ im Werk von Sonja U. Klug nicht Ausdruck einer überschwänglichen Phantasie, sondern etwas Reales ist. Wie ließe sich z.B. sonst die auf höherer Mathematik beruhende Fibonacci-Spirale von Chartres erklären? Unter weiteren ‚Anomalien‘ in der Kathedrale von Chartres seien hier nur die auffälligsten genannt

- Der Bau beruht „auf besonderen Zahlenverhältnissen, deren Ursprung erst in Ansätzen geklärt ist“;
- das Labyrinth im Boden hat eine Wegelänge von 261,55 Meter;
- am 21.06., dem Tag der Sommersonnenwende, „fällt bei Sonnenhöchststand durch ein kleines Loch im Fenster Saint Apollinaire (Westmauer des Querschiffs) ein Lichtstrahl auf einen Messingknopf, der im Boden des westlichen Seitenschiffes eingelassen ist“;
- unerreichte Qualität des Kobaltblaus (Glasfenster);
- Chartres ist wohl schon in keltischer Zeit ein Kultort gewesen. Es könnte sich auch in Chartres ebenso wie an den zahlreichen anderen Orten, welche Betz mit Begleitung auf- und untersuchte, um „physikalische Anomalien“ (S. 56) handeln.

Auch wenn wir die Ursachen für die meisten von Betz untersuchten Phänomene nicht bzw. nicht ausreichend erklären können, so liegt hier nach Betz doch möglicherweise „uralt

8 In seinem Kapitel „Kraftorte“ setzt Betz das Wort in Anführungszeichen.

Wissen“ (S. 77), wohl bis in die lange Zeit verkannte Megalithkultur⁹ zurückgehend, vor. Wie die großen Rabbis der Juden und die altägyptischen Priester (siehe Herodots *Historien*) waren auch die keltischen Druiden weitaus mehr als nur Priester; sie waren auch Wissenschaftler, Weise, Richter und mächtiger als die Herrscher des Volkes. Wissen wurde bei ihnen nur mündlich weitergegeben. Die Druiden und Weisen der Kelten waren wie die Weisen im alten China Geomantiker. Sie wussten, wie auch der Geomantikforscher Chadwick und der Chartreskenner Charpentier meinen, wohl „auch von Kraftlinien, Erdkräften und Orten mit heilenden Kräften und Quellen“. Es scheint, dass man sich bevorzugt „an heilkräftigen Stätten“ niederließ. Heidnische Sakralorte wurden nicht selten in christliche Gotteshäuser – auch in der Bretagne nachgewiesen (Déceneux, 2001) – umgewandelt, nicht weil es bequemer war, sondern weil die christlichen Geistlichen ebenso wie die keltischen Vorgänger erkannten, dass es sich um sakrale Orte mit günstiger Ausstrahlung handelte.

Ich habe mich hier im Wesentlichen auf die beiden Beispiele, die „Drüggelter Kapelle“ im Sauerland und die Kathedrale von Chartres in Nordfrankreich, beschränkt. Deshalb sei hier abschließend noch an die jahrelange Betzsche „Spurensuche in Südfrankreich“ gemeinsam mit Nicolas Benzin, dem Präsidenten der Nicolas-Benzin-Stiftung in Frankfurt, erinnert. Betz verweist in seinem Buch auf „unsere alljährliche Tour in die Pyrenäen“ (S. 23). Dabei fällt vor allem der Ort Rennes-le-Château (Vits, 2006) durch einige Merkwürdigkeiten ins Gewicht. Genau genommen sind diese Merkwürdigkeiten allerdings bei dem Ort Sougraigne in der Nähe des Ortes Rennes-le-Chateau festzustellen.

Besonders erwähnenswert scheint mir auch die Zeitanomalie vom Untersberg in den Alpen zu sein. Sie besagt, dass die Zeit im Berg „langsamer als draußen“ vergeht (S. 63). Betz zieht im Fall des Untersberges – in welchem sich der Kaiser Karl noch immer aufhalten und auf bessere Zeiten warten soll – eine Zeitanomalie als Folge einer Gravitation, welche durch Kraftfelder relativiert wird („Gravitationsanomalie“, S. 71), in Erwägung. Die Forschung zu solchen Fragen einer postklassischen Physik steckt noch in den Anfängen. Zeit- und Gravitationsanomalien sind seit der Relativitätstheorie durchaus vorstellbar, auch wenn sie nach dem heutigen Wissensstand noch nicht erklärbar sind. Eine Korrelation zwischen Gravitation und Zeit ist im Sinne von Einstein und wohl auch bereits Newton wahrscheinlich.

Und eben hier fängt für viele Menschen das „Wunder“ an. Denn ein Wunder ist für viele etwas, das sie sich nicht vorstellen können. In diesen Bereich fallen auch Gravitation und Zeit. Das Buch von Betz zu lesen, es zu verstehen und gerecht zu würdigen, bringt sicherlich Erkenntnisgewinn, nicht nur für die Leser der *Zeitschrift für Anomalistik*.

Literatur

Déceneux, M. (2002). *Bretagne Celtique. Mythes et croyances*. Brest: Editions Le Télégramme.

Klug, S.U. (2005). *Kathedrale des Kosmos. Die heilige Geometrie von Chartres*. 2. Aufl. Bad Honnef: Kluges Verlag.

9 Kapitel von Betz: „Exkurs in die Megalith-Zeit“ (S. 30-34).

Vits, U. (*2006). *Der Muezzin von Rennes-le-Château*. 4. Aufl. Groß-Gerau: Ancient Mail Verlag.

Walchensteiner, K.R. (2006). *Die Kathedrale von Chartres. Ein Tempel der Einweihung*. Saarbrücken: Verlag Neue Erde.

Karin Riedl

Künstlerschamanen

Zur Aneignung des Schamanenkonzepts bei Jim Morrison und Joseph Beuys

Bielefeld: transcript, 2014

ISBN 978-3-8376-2683-4, 248 Seiten, € 29,99

Rezensent:

GERHARD MAYER¹⁰

Eine ansprechende Buchgestaltung, ein seriöser Verlag sowie ein Themenfeld, das mich interessiert und zu dem ich selbst schon etwas beigetragen habe (Mayer, 2009) – so liegt es nahe, sich das von Karin Riedl vorgelegte Buch genauer anzuschauen und es zu besprechen. Leider wurden, um es gleich vorweg zu nehmen, meine Erwartungen etwas enttäuscht, und es fällt mir schwer, ein angemessenes Urteil abzugeben. Dazu später.

Die Autorin beleuchtet in diesem Band die kulturelle Aneignung der Figur des Schamanen und des Schamanenkonzepts aus einer kulturwissenschaftlichen Perspektive, die gleichermaßen deren Vermittlung durch die Ethnologie als auch die gesellschaftliche Rezeption ethnologischer Konstrukte umfasst. Es geht also um die „diskursive Konstruktion des Schamanismus (respektive des Schamanen) im Westen“ (S. 10). Das Besondere an dieser Aneignung sieht Riedl in einer bemerkenswerten Parallele zu dem eigenkulturellen Konzept der Figur des Künstlers, wie es sich seit der Romantik herausgebildet hat und welches nach wie vor wirkmächtig ist. Sie schreibt:

Meine These ist, dass zum einen das Konzept des Künstlers maßgebliche Entstehungsbedingung für das Schamanenkonzept war, und dass zum anderen beide Konzepte auf denselben westlichen Wirklichkeitsmodellen und Menschenbildern fußen. Hierin ist meiner Meinung nach die Ursache einer in wichtigen Aspekten parallel laufenden Geschichte der Konzeptualisierung von Schamanen und Künstlern zu sehen. Und darin wiederum findet sich eine Erklärung für die Selbstkonzeption von Künstlern

10 Dr. Gerhard Mayer ist Psychologe und wissenschaftlicher Mitarbeiter des Instituts für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene e.V. in Freiburg i.Br. Redaktionsmitglied der Zeitschrift für Anomalistik, seit 2012 Geschäftsführer der Gesellschaft für Anomalistik. e.V. Email: mayer@anomalistik.de.

als Schamanen und für die begeisterte Aufnahme dieser Konzeption durch das Publikum. Die Möglichkeit, von Künstlern angeeignet zu werden, war dem Schamanenkonzept inhärent; sie war Teil seines ‚Eigensinns‘ (S. 26f).

Anhand zweier Fallbeispiele, nämlich dem des Sängers und Lyrikers Jim Morrison sowie des Künstlers Joseph Beuys, versucht die Autorin, diese Verbindung herauszuarbeiten.

Das Buch ist in zwei Hauptteile gegliedert. Der erste Teil bietet einen Abriss der Diskursgeschichte der Figuren des Künstlers und des Schamanen, während der zweite sich den beiden Fallstudien als Beispiele künstlerischer Aneignungen des Schamanenkonzepts widmet. Die Darstellung der Diskursgeschichte orientiert sich stark an je zwei Werken zu den Teilaspekten. Bezüglich des Schamanismus sind dies von Stuckrads *Schamanismus und Esoterik. Kultur- und wissenschaftsgeschichtliche Betrachtungen* (2003) und Znamenskis *The Beauty of the Primitive: Shamanism and the Western Imagination* (2007) – beides bedeutsame Studien. In der Darstellung der Diskursgeschichte der Figur des Künstlers sind es Kriegers *Was ist ein Künstler?* (2007) und Neumanns *Künstlermythen. Eine psycho-historische Studie über Kreativität* (1986), über die ich mir mangels hinreichender Kenntnis kein Urteil erlauben kann. Dieser erste Teil des Buchs ist im Wesentlichen ganz ordentlich referiert, auch wenn den Ausführungen etwas die Tiefe fehlt und man oft gerne die zugrunde liegenden Originalarbeiten zur Hand nähme. Einige Kleinigkeiten gäbe es auch zu kritisieren, etwa einige unsystematische Vorgriffe auf die gegenwärtige Situation in den historischen Kapiteln oder auch der gelegentlich etwas leichtfertige Umgang mit manchen Begriffen bzw. Konzepten. So etwa, wenn die Autorin den ‚Sänger‘ als einen Spezialisten, der über die Kenntnis einer evokativen Sprache verfügt (nach einem Zitat von Joan Halifax), mit der Figur des „Künstlers“ (S. 48) oder C.G. Jungs Überhöhung der Gestalt des Dichters „als neuem Heilsbringer und Deuter des Seins“ (Neumann, 1986: 211) mit der Figur des schamanischen Heilers (S. 72) gleichsetzt. Das ist wohl nicht ganz falsch, scheint mir aber eben auch nicht ganz richtig zu sein. Zumindest bedürfte es eines Kommentars. Vor dem Hintergrund, dass die „historische Analyse [...] nicht der eigentliche ‚Zweck‘“ der Arbeit sei, so Riedl (S. 107), darf man vielleicht bei solchen Punkten ein Auge zudrücken.

Was nun den eigentlichen Zweck des Buches angeht, nämlich die Begründung ihrer These mittels der beiden oben genannten Fallstudien, so bin ich auch in dieser Hinsicht nicht richtig glücklich mit dem Buch geworden. Die Autorin trägt erwartungsgemäß einiges an Material zusammen, welches die Bezugnahmen der beiden Künstler auf die Figur des Schamanen belegt. Bei Morrison sind dies entsprechende Stellen in Songtexten und Gedichten, bei Beuys eher allgemeine Beschreibungen seines Kunstverständnisses sowie die bekannten Referenzen zum Schamanismus in den Aktionen *Wie man dem toten Hasen die Bilder erklärt* (1965) und *I like America and America likes Me* (1974). Riedl gelingt es zwar durchaus, die unterschiedlichen Formen der Aneignung durch die beiden Künstler plausibel zu kontrastieren – im Fall des Dichters, Sängers und Konzertbühnenperformers steht der Aspekt der (erotisierten) Ekstase, beim bildenden Künstler und ‚Galeriebühnenperformer‘ der symbolisch-rituelle Aspekt des Bezugs zur Natur und zu nicht-rationalen Aspekten der Wirklichkeitserfahrung im Vordergrund – sowie eine gemeinsame Affinität zum Künstlerideal des Sturm und Drang und der

Romantik herauszustellen. Indes scheint für mich einiges in ihrer Darstellung und Analyse auf das Ziel der Stützung ihrer These ‚hin interpretiert‘ und zu einseitig beleuchtet zu sein. So nennt sie zwar Rudolf Steiners Philosophie als einen bedeutsamen Einfluss für Beuys’ Kunstkonzeption („Dreigliederung des Sozialen Organismus“), jedoch nicht bezüglich der schamanischen Referenzen in Beuys’ Werk, etwa durch den Bezug zur Natur und den ihr innewohnenden dualistischen Prinzipien sowie darin, Kunst als Mittel zur spirituellen Entwicklung und als Therapeutikum zu verstehen (siehe dazu z.B. Tucker, 1992: 288ff). D.h. die Figur des Schamanen als Heiler und die Deutung der Kunst als Therapeutikum stehen nicht in einem unmittelbaren Zusammenhang, wie es die Ausführungen von Riedl (zumindest stellenweise) zu suggerieren versuchen. Auch die meines Erachtens eminent wichtige Rolle der Entdeckung der primitiven Kunst durch westliche Künstler zum Ende des 19. Jahrhunderts wird als kunsthistorisch bedeutsame Entwicklung und Vorbedingung für die jüngere Schamanismusrezeption bzw. -aneignung durch Künstler nicht berücksichtigt. Insgesamt erscheint mir die Darstellung der beiden Künstler im Hinblick auf die Parallelisierung ihrer Aneignung des Schamanismuskonzepts zu vereinfachend. Wie die Figur des Schamanen als westliche Projektionsfläche schillernd und facettenreich ist (Mayer, 2009), so dürfte die Referenz auf den Schamanismus in der Selbstkonzeption der Künstler nur ein Aspekt neben vielen anderen darstellen.

Ich möchte mich auf diese exemplarisch angeführte inhaltliche Kritik, die meine milde Unzufriedenheit mit dem Buch verständlich machen sollen, beschränken. Denn zum einen fallen kunsthistorische und rezeptionsgeschichtliche Details wohl doch zu sehr aus dem Interessenspektrum der meisten Leser dieser Zeitschrift, zum anderen liefe ich auch Gefahr, mich als Nicht-Kunsthistoriker zu verheben, wie sich Frau Riedl in gewisser Hinsicht verhalten hat. Sie ist ebenfalls keine Kunsthistorikerin, sondern Ethnologin „mit einer ‚privaten Sympathie für den Forschungsgegenstand““ (S. 223) – gemeint ist Jim Morrison. Vielmehr möchte ich auf einen anderen Aspekt hinweisen, der mit meiner oben angedeuteten Schwierigkeit, ein angemessenes Urteil über das Buch abzugeben, zusammenhängt. Denn das Buch basiert auf der Magisterarbeit der Autorin. Vor diesem Hintergrund muss man ihr zunächst einmal große Anerkennung für ihre Leistung aussprechen. Damit werden auch manche Mängel verständlich, etwa dass die rezipierte Literatur stark begrenzt ist. So fehlt beispielsweise ein Hinweis auf die thematisch bedeutsame Arbeit *Dreaming with Open Eyes: The Shamanic Spirit in Twentieth Century Art and Culture* (1992) des Kunstwissenschaftlers und Ideengeschichtlers Michael Tucker, um nur ein Beispiel zu nennen. Man stellt sich allerdings die Frage nach der Veröffentlichungspolitik des Verlags. In diesem Fall scheint aufgrund des attraktiv klingenden Themas die Aussicht auf einen ökonomischen Gewinn durch die Publikation den kritischen Blick auf den Inhalt etwas ausgeblendet zu haben.

So kann ich nur folgendes Fazit ziehen: Wer eine gelungene Magisterarbeit lesen möchte, die ihm einen ersten Eindruck von der diskursiven Entwicklung der Figuren des Schamanen und des Künstlers in den westlichen Gesellschaft vermittelt, anregendes Material zu Jim Morrison und Joseph Beuys liefert und zur vertiefenden Beschäftigung ermuntert, dem sei das Buch empfohlen. Doors- oder Beuys-Fans werden allerdings ebenso wenig damit zufrieden sein wie Leser mit einem Interesse an einer elaborierten kunst- und kulturhistorischen Aufarbeitung des behandelten Themas.

Literatur

- Krieger, V. (2007). *Was ist ein Künstler? Genie – Heilsbringer – Antikünstler. Eine Ideen- und Kunstgeschichte des Schöpferischen*. Köln: Deubner (Kunst & Wissen).
- Mayer, G. (2009). Die Figur des Schamanen. Zur Attraktivität des Schamanismus in modernen Gesellschaften. *Zeitschrift für Anomalistik*, 9, (1), 52-81.
- Neumann, E. (1986). *Künstlermythen. Eine psycho-historische Studie über Kreativität*. Frankfurt/M. & New York: Campus.
- Stuckrad, K. von (2003). *Schamanismus und Esoterik. Kultur- und wissenschaftsgeschichtliche Betrachtungen* (Gnostica: Texts & Interpretations). Leuven: Peeters.
- Tucker, M. (1992). *Dreaming with Open Eyes: The Shamanic Spirit in Twentieth Century Art and Culture*. San Francisco: Aquarian/Harper.
- Znamenski, A.A. (2007). *The Beauty of the Primitive: Shamanism and the Western Imagination*. New York: Oxford University Press.

Corrigenda

(1) Ulrich Magin weist mit Recht darauf hin, dass der Titel seines jüngsten englischen Buches korrekt *Investigating the Impossible: Sea-Serpents in the Air, Volcanoes that Aren't and Other Out-of-Place Mysteries* und nicht *Investigating the Anomalies etc.* lautet, wie in Andreas Trottmanns Rezension in *ZfA*, 14 (2014), S. 104 versehentlich angegeben. Wir bitten, diesen Fehler zu entschuldigen, der im Redaktions-Räderwerk übersehen worden ist.

(2) Um wohlwollende Nachsicht bitten muss die Redaktion außerdem für eine falsche Seitenzahl („334“ statt „234“), die die Auseinandersetzung zwischen Prof. Suitbert Ertel auf der einen und Dr. Geoffrey Dean und seinen Kollegen auf der anderen Seite zusätzlich befeuert hat. Der Redaktionsleiter, nicht einer der beteiligten Autoren, hat diesen Fehlgriff allein zu verantworten.